

Orte der Möglichkeiten

Wie sieht die Bibliothek der Zukunft aus? Brauchen wir Roboter als Dienstleister? Was macht innovatives IT-Management aus? Das waren Themen, die beim 9. Bibliothekssymposium an der TH Wildau diskutiert wurden.

Marion Koch

Der humanoide Roboter Pepper

Die Zukunft ist weiß, geschlechtsneutral und heißt Pepper. Nachts, wenn Besucher der Hochschulbibliothek in entspannter Stille an ihren Projekten arbeiten, huscht der etwas über einen Meter große, humanoide Roboter mit dem Bildschirm

vor dem Bauch an den Regalen vorbei. „Die Literatur zur Einführung in die Automatisierungstechnik finden Sie hier. Sie möchten einen Raum für eine Gruppenarbeit reservieren? Am Dienstag um 15 Uhr ist etwas frei“, wird er seinen Nutzern mit ble-

cherner Stimme erklären. „Pepper bewegt sich auf kleinen Rädern. Er kann orientierungslose Besucher sogar zum gewünschten Zielort begleiten“, prophezeit Christian Günther. Er ist Masterstudent des Studiengangs Telematik an der Technischen Hochschule (TH) Wildau. Das Publikum schmunzelt.

Es ist das neunte Wildauer Bibliothekssymposium. Um Neues aus der Branche zu erfahren, sind Vertreter von Bibliotheken, Archiven und Verlagen aus Deutschland und der Schweiz für zwei Tage in das brandenburgische Städtchen eine halbe S-Bahnstunde südlich von Berlin gereist. Anhand von Vorträgen und Best-Practice-Beispielen diskutieren die 60 Teilnehmer, wie sich aus traditionellen Büchereien im Zuge der Digitalisierung der Gesellschaft moderne Informationseinrichtungen machen lassen – und wie sich dieser Wandel erfolgreich managen lässt.

Zurück zu Pepper: „Technisch ist schon vieles möglich, was ihn funktionsstüchtig macht“ sagt der Referent Christian Günther. Der Roboter wird sich in der Wildauer Bibliothek etwa per Funk mit iBeacons orientieren, so wie das heute schon viele Studenten mit ihrem Handy tun. „Das Projekt ist aber sehr komplex“, erklärt der Masterstudent. Es betrifft nicht nur die technologische Entwicklung von Pepper, sondern das gesamte Konzept einer Bibliothek 24/7. Bis das umgesetzt sei, die Einrichtung in Wildau rundum die Uhr öffne und der weiße Automat nachts durch den dreistöckigen Backsteinbau fahre, würden noch Jahre vergehen.



© Henning Wiechers

Anders als in vielen anderen Bibliotheken sind solche Zukunftsszenarien in Wildau kein Schreckensbild. Das Mitarbeiterteam sieht die Bibliothek als eine Art Versuchslabor, an dem sie mitwirken will. „Die Telematiker der Hochschule sitzen in den Gebäuden gleich nebenan. Kurze Wege, bekannte Gesichter: So werden hier aus Ideen schnell und vergleichsweise kostengünstig Praxisprojekte“, sagt der Leiter der Bibliothek und Veranstalter des Symposiums, Frank Seeliger. IT-Leistungen müssen nicht von außen eingekauft werden. Auf diese Weise wurde bereits die Inventur per Funkantennen und spezieller Software auf den Weg gebracht. Auch das Zeitschriftenregal und die Rücksteltische werden mit Funk und IT gemanagt.

IT im Arbeitsalltag

Elektronische Medien, Nutzergeräte, Onlinerecherche, Webcontent-Managementsysteme, digitales Archivieren: „Unser Arbeitsalltag wird immer stärker von informationstechnologischen Aspekten durchdrungen“, sagt Janna Brechmacher von der Staatsbibliothek zu Berlin. Sie ist Referentin für Personal- und Organisationsentwicklung in der Abteilung Informations- und Datenmanagement der Staatsbibliothek zu Berlin und hat Kollegen in London, Oxford, Edinburgh, Manchester und Hamburg besucht, um zu vergleichen, wie die jeweiligen Bibliotheken ihre IT organisieren. Das Ergebnis präsentiert sie in Wildau.

Einige Bibliotheken haben eigene Abteilungen für IT eingerichtet, die den anderen Abteilungen gleichgestellt und der zentralen Organisation untergeordnet sind, berichtet sie. In manchen Häusern fand sie auch IT-Mitarbeiter, die an verschiedene Abteilungen angedockt waren, überall dort, wo entsprechende Aufgaben anfielen. Außerdem werden auch externe IT-Dienstleister durch Bibliotheken beauftragt. Doch welcher Weg ist der erfolgreichste?

„Dazu müssen wir erst einmal er-



kennen, welche Möglichkeiten die Technik einer Bibliothek und ihren Nutzern bieten kann“, sagt die Referentin. Informationstechnologie sei nicht nur als Serviceprovider zu sehen, sondern als Antrieb für Innovationen: „Wie könnten etablierte Verfahren der IT-Organisation genutzt werden, um Wissen bereitzustellen, Themen und Informationen für Leser vorauszuwählen, einen ortsungebundenen Zugang zur Bibliothek zu gewährleisten?“, fragt sie.

Ihre Lösung: „Das Leitmotiv sollte sein, vom Service aus und in Zyklen zu denken“, schlägt Brechmacher vor. Und dazu sei es sinnvoll, wenn die Einrichtungen Kompetenz zusammenbringen. Ihre Idee: IT-Experten sollten in matrixartigen Teams mit Projektmanagern und bibliothekarischem Fachpersonal zusammenarbeiten. Alle im Team sollten dabei im Rang gleichgestellt sein. Auf diese Weise ließen sich gemeinsam inhaltliche und technische Ziele entwickeln und evaluierte Möglichkeiten umsetzen.

Nicht an jeder Bibliothek ist eine derartige Aufwertung der IT aber willkommen.

Veränderungen auf den Weg bringen

„Ich bin nicht Bibliothekarin geworden, weil ich so technikaffin bin“ oder

„Digitalisierung wird überbewertet, damit muss man sich in dem Maße nicht auseinandersetzen“, bekommt die Organisationsethnologin Susanne Spülbeck aus dem nordrhein-westfälischen Windeck immer wieder zu hören, wenn sie als Beraterin gerufen wird, um Veränderungsprozesse in Bibliotheken zu begleiten. „Digitalisierung ist wichtig, aber wir haben kein Budget“, „Unsere Leute sind dafür nicht qualifiziert“, erklärt man ihr dann. Solche Haltungen und Ängste im Team sollten nicht ausgeblendet werden. „Es gilt sie aufzufangen“, sagt die Ethnologin.

Denn eines ist für Spülbeck klar. Die Mitarbeiter werden nicht darum herum kommen. Ihre Einrichtung muss sich entscheidend erneuern – oder sie wird untergehen, warnt sie. „Wenn wissenschaftliche Bibliotheken die Herausforderungen der Digitalisierung und die damit verbundene radikale Neuorientierung und Neudefinition der Rolle von Bibliotheken nicht erfolgreich bewältigen, wird es sie nicht mehr lange geben. Es besteht das Risiko, dass andere Akteure am Markt, die längst wissenschaftliche Medien digital anbieten, wissenschaftliche Bibliotheken und damit auch ihre Expertise nachhaltig verdrängen“, erklärt sie.

Die Beraterin wird nicht gerufen, um dabei zu helfen, Antworten auf die

*Organisationsethnologin
Susanne Spülbeck aus dem nordrhein-westfälischen Windeck*



Oliver Rau,
UB Freiburg

Frage zu finden, wohin die Einrichtungen im Zuge der technischen Innovationen und des neuen Nutzerverhaltens steuern könnten. Ihr Fokus liegt darauf, die Werte, Einstellungen und Sichtweisen der Mitarbeiter zu erkennen, die vor Veränderungen stehen. Sie versucht, ihre Bereitschaft zu wecken, sich auf Neues einzulassen. Dazu sei es erst einmal wichtig zu verstehen, warum Menschen Neues oft ablehnen, erklärt die Referentin in Wildau.

Veränderungsprozesse laufen aus kulturwissenschaftlicher Sicht in drei Phasen ab, erklärt sie. Die erste ist die Trennung: Das Bisherige geht verloren, alte Strukturen, soziale Rollen und Zuständigkeiten lösen sich auf. Die kulturelle Landkarte, der bisherige Wegweiser des Verhaltens, gilt nicht mehr. Die zweite ist die Schwellenphase: Das Neue ist noch nicht umgesetzt, das Alte noch nicht ganz verschwunden. „Man befindet sich im Niemandsland.“ Läuft alles gut, kommt es dann zur dritten, zur Integrationsphase: Bisheriges wird langsam durch Neues ersetzt, neue Strukturen in den Alltag integriert, neue Rechte und Pflichten wirksam. Oder es läuft nicht gut – und ein Projekt scheitert. Doch wie lässt sich das vermeiden?

Wandel stelle besondere Ansprüche an die Führungskräfte. „Viele Beteiligte erleben Veränderungen oft als chaotisch“, sagt die Ethnologin. Mitarbeiter bräuchten in dieser Phase Anleitung und Verlässlichkeit. Es gel-

te feste Vorgaben für den Veränderungsprozess zu machen, die Aufgaben für alle Beteiligten möglichst genau zu bestimmen, Zeitpläne aufzustellen und regelmäßige Meetings zu veranstalten, die über den Stand der Dinge informieren. So lasse sich der Weg in die unsichere Zukunft begleiten.

Die 24/7-Bibliothek

Sie ist ein Best-Practice-Beispiel für eine zukunftsorientierte Einrichtung: die im Juli 2015 wiedereröffnete Bibliothek der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. In Wildau stellt der Leiter des Dezernats IT der Bibliothek, Oliver Rau, die innovative, rund um die Uhr, an sieben Tagen in der Woche geöffnete Einrichtung vor.

Ein neues Haus für die Bücher musste her, als das alte aus baulichen und energetischen Gründen von Grund auf saniert werden musste, berichtet Rau. Und projiziert ein Bild des modernen, sechsstöckigen Baus aus Glas, Stahl und Beton an die Hörsaalwand. Viele Ecken und Kanten, Glanz nach allen Seiten, die Sonne und das Stadttheater gegenüber spiegeln sich in den Scheiben.

Die Nutzerzahlen sind hoch wie nie und steigen weiter leicht an: Bis zu 12.000 Besucher am Tag gehen durch die Drehtür am Eingang, im Schnitt sind es täglich 9.000, sagt Rau. Weil die vier Lesesäle mit ihren 1200 Plätzen ständig gut gefüllt sind, wurde eine virtuelle „Belegungsampel“ auf der Homepage eingeführt. Anhand der am WLAN angemeldeten Endgeräte misst sie permanent die Auslastung und zeigt alternativ freie Plätze an.

1,1 Millionen Ausleihen pro Jahr, ein Bestand von 3,5 Millionen Bänden, von denen 700.000 mit RFID-Tags etikettiert und im Freihandbereich aufgestellt sind, zählt der Referent die Eckdaten der Bibliothek auf. „Die codierten Medien können in Selbstbedienung an Automaten ausgeliehen und zurückgegeben werden“, erklärt er. Aufzüge befördern sie dann in die Sortieranlage und von dort in

die Tiefenmagazine. Von hier aus werden sie von Mitarbeitern wieder an ihren Standort gebracht.

Per elektronischem Leitsystem werden die Nutzer durch das Gebäude geführt. Digitale Stelen und Displays zeigen den Standort oder weisen auf Aktuelles hin.

Auch die Literatur gibt es inzwischen häufig in elektronischer Form. Neue Medien, vor allem Zeitschriften und Lehrbücher, werden jetzt in der Regel in digitaler Form angeschafft, berichtet Rau.

Nicht nur in technischer Hinsicht ist die Bibliothek ein Vorreiter. Die Leseräume sind sehr ansprechend gestaltet. So wurden komfortable Gruppenarbeitsplätze eingerichtet, mit großen Bildschirmen, an die man einen Laptop einstöpseln kann. In Lounge-Zonen haben die Studenten zum Lesen die Möglichkeit, sich auf einem von 200 schicken Designersesseln niederzulassen.

Auch nachts kommen Besucher, um in der Bibliothek zu arbeiten. Damit die 24/7 Bibliothek läuft, sind bestimmte Maßnahmen eingeführt worden. Ab 20 Uhr kann man das Gebäude nur noch mit der UniCard betreten, dem regulären Ausweis für Studenten und Uni-Mitarbeiter. An den Theken werden die Nutzer bis 24 Uhr bedient. Danach ist nur noch Wachpersonal im Haus, keine Bibliotheksmitarbeiter – und auch keine Roboter. Pepperversionen sind in Freiburg nicht geplant, sagt Rau. Bisher jedenfalls nicht. ■

Weitere Informationen:

<https://www.zbw-mediatalk.eu/2016/09/9-wildauer-bibliothek-symposium-ein-rueckblick/>



Marion Koch
Freie Journalistin,
Redakteurin,
Dozentin
marionkoch@email.de